

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 79 (2022)

Artikel: Die bärtigen Aussteiger von Luthern Bad
Autor: Bossart, Pirmin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-977342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gnadenbild Maria Heilbronn (Luthern Kt. Luzern.)

B. Kühlen, M. Gladbach.

Luthern Bad, Gnadenbild Maria Heilbronn um 1900 von B. Kühlen, Farblitho, Mariener-scheinung.

Die bärtigen Aussteiger von Luthern Bad

Pirmin Bossart

1846 zog der aus Pfaffnau stammende Anton Hegi (1812 bis 1880) mit acht Brüdern nach Luthern Bad. «Anfänglich lebten die Brüder im baufälligen Wirtshaus und in einer alten Scheune», schrieb Eugen Meyer-Sidler («Heimatkunde des Wiggertals 1991», Band 49). Noch im gleichen Jahr errichtete die kleine Gemeinschaft ihr Klostergebäude. Das Waldbruderkloster wurde das Mutterhaus aller Eremiten, die im Raum Zentralschweiz, Aargau und Solothurn in abgelegenen Klausen lebten, und Anton Hegi wurde der erste Altvater (Vorsteher) der Kloster-Gemeinschaft.

In diesen Jahren wurde Luthern Bad zum Zentrum des zentralschweizerischen Eremitenlebens. Im Mutterhaus wurden Novizen auf ihr Leben als Waldbrüder vorbereitet.

Alte und hilfsbedürftige Brüder fanden dort ein Zuhause, aber das Kloster war auch ein «Correctionshaus»: Gedacht für jene Walbrüder, die ihre Pflichten nicht so ernst nahmen oder zu weltlichen drohten und aus ihren Klausen zurückgerufen werden mussten.

1872 gehörten zehn Aussenklausen zum Mutterhaus. Die berühmteste der von Luthern Bad aus betreuten Klausen war die Einsiedelei in der Sankt Verena-schlucht in Solothurn. Zu den wichtigsten Aussenklausen in der Region Luzern gehörten Sankt Joder/Menzberg,

die Flüsskapelle bei Nottwil, die Schön-bühlklause in Sursee, die Sankt Moritz-klause in Niederwil/Ohmstal und die Sankt Jostklause auf dem Bürgenstock. Unterstellt waren die Waldbrüder dem jeweiligen Wallfahrtspriester in Luthern Bad. Ihren Altvater, der für die Orga-nisation des Alltags und des Klosters zuständig war, wählten sie selbst.

Strenge Tagesordnung

Der Luthertaler und ehemalige Posthalter Isidor Lustenberger ist einer der letzten Zeugen, die noch indirekt etwas von den letzten Waldbrüdern in Luthern Bad mitbekommen haben. «Mein Vater war von 1919 bis 1925 Ministrant. Ein Waldbruder war damals Sakristan. Im Sommer konnten die Ministranten nach dem Gottesdienst im Klostergarten Tee trinken und ein Stück Kuchen essen. Im Winter gab es in der Klosterstube Schokoladenmilch und Zopf. So hat es mein Vater Isidor aufgeschrieben.» Jeden Sonntag gingen die Waldbrüder zu Fuss nach Luthern in den Gottesdienst. Unterwegs beteten sie den Rosenkranz. «In der Kirche sassen sie im Chor in den holzgeschnitzten Bänken. Jeder hatte seinen eigenen Platz.»

Die Waldbrüder hatten eine strenge Ta- gesordnung, wie sie 1872 auch Pfarrer Troxler von Hergiswil in seinem Re-gel- und Gebetsbuch für die Eremiten niedergeschrieben hatte. Jeden Freitag



Luthern Bad und Waldbrüder, Lithografie Müller-Hindemann 1846, Original 33,8 mal 18,4 Zentimeter, Napf abgeholzt.

waren sie angehalten, «Disziplin» zu machen, zum Beispiel mit dem langsamen Beten des Psalms «Miserere». Die Absicht bei der Disziplin sei stets «die Abtötung des Leibes, daher Unterdrückung und Schwächung der Begierlichkeiten und die Verehrung des gegeisselten und ganz zerfleischten Gottessohnes.»

Nach dem Gottesdienst in der Kirche Luthern kehrten die Waldbrüder ins Mutterhaus zurück, machten das Mittagsgebet in der Hauskapelle und nahmen dann laut Lustenberger «unter Stillschweigen eine karge Mahlzeit ein.»

Troxler schrieb im Regelbuch: «Die Kost der Eremiten sei einfach und bestehe meistens aus Fastenspeisen, nach Art der alten Eremiten und dem Geist der Abtötung entsprechend.» Nur an Fest-

tagen gewisser Heiliger stand Voressen von Schwein, Rind und Kalb auf dem Tisch oder gab es Braten, Speck und Bohnen, wie Lustenberger Senior zu berichten wusste.

Im Sommer standen die Waldbrüder um 4 Uhr, im Winter um 5 Uhr auf. Sie widmeten sich den täglichen Stundengebeten sowie der «geistlichen Lesung und Betrachtung». Um 7 Uhr war Messe in der Sakramentskapelle. Nach dem Morgenessen teilte der Altvater jedem Bruder seine Arbeit zu. Viele von ihnen hatten zuvor ein Handwerk gelernt, waren Schuhmacher, Schneider, Holzschnitzer, Schreiner, Koch oder Gärtner. Es gab auch Naturheiler und Kräuterkenner, die manchmal von der bäuerlichen Bevölkerung bei Krankheiten zu Rate gezogen wurden.



Waldbrüder Luthern Bad 1893.

Ihre handwerklichen Tätigkeiten führten sie in einem Ökonomiegebäude aus, das an das Kloster angebaut worden war.

Marienbild und Totenkopf

«Die Waldbrüder waren Selbstversorger», sagt Isidor Lustenberger. Zur Kloster-Liegenschaft in Luthern Bad gehörten 80 Jucharten Land und Wald. In diesem steilen Gelände arbeiteten die Waldbrüder in der Land- und Forstwirtschaft. Sie hielten auch Tiere und bewirtschafteten einen grossen Obstgarten. Im Brönnhöttli brannten sie Schnaps und brauten sie Bier. Jene Waldbrüder, die landwirtschaftlich tätig waren, unterstanden dem «Melker» Niklaus Birrer vom Unterhubel und dem Charrer Jakob Huber von der

Spitzweid, die beim Kloster angestellt waren und dort Kost und Logis bezogen. Bei der Arbeit konnten die Waldbrüder ihre mönchische Kluft ablegen und weltliche Arbeitskleidung tragen.

Viele der Waldbrüder kamen damals aus dem südlichen Deutschland. Sie erbauten 1846 das Kloster und 1905 auch das heutige Gasthaus Hirschen, das sie als Riegelbau erstellten. Ein Prunkstück war der Gewölbekeller, der leider das einzige Überbleibsel der einstigen Klosteranlage geblieben ist. 1865 errichteten sie mit ihren Fachkenntnissen eine Scheune, die heute noch steht und laut Lustenberger damals für Hinterländer Bauern ein Anziehungspunkt war, weil sie einen solchen Scheunenbau noch nie gesehen hatten.

Das Waldbruderkloster in Luthern Bad war zuständig für die Ausbildung der Eremiten. So hatte es die Eremitenkongregation der Vier Waldstätte vorgesehen, die das Klostergrundstück in Luthern Bad erwerben konnte. Die zukünftigen Waldbrüder machten zuerst eine zweiwöchige Kandidatur, anschliessend zwei Jahre Noviziat, dann legten sie das Gelübde ab. Es besagte, in Armut zu leben, auf das Heiraten zu verzichten und gegenüber den kirchlichen Oberen und Vorgesetzten gehorsam zu sein. Nur wer das Gelübde abgelegt hatte, konnte sich auf Wunsch in die Einsamkeit zurückziehen.

Irgendwo eine neue Klause einzurichten, erforderte die Genehmigung des Bischofs. Der Ort musste abgelegen und mindestens anderthalb Stunden von einer schon bestehenden Klause entfernt sein. Zum Inventar der einfachen Behausungen gehörten eine Lagerstätte mit Strohsack, wollene Decke und Leintuch, eventuell Unterbett und Federndecke, Wanduhr mit Wecker, Kruzifix, Marienbild und Totenkopf. Zur Sicherheit diente ein Glöcklein, mit dem der Bruder Hilfe herbeirufen konnte. Es war verboten, «Weibspersonen» in die Klause aufzunehmen. Mitbrüder durften höchstens drei Tage, weltliche Gäste nur einen Tag beherbergt werden.

Die Waldbrüder mussten sich den Bart wachsen lassen. Die Kopfhaare durften

nicht über die Dicke eines Kamms hinausreichen. Als Bekleidung hatten sie eine schwarze Kutte, Kapuze, einen ledernen Gürtel mit Rosenkranz, lederne Schuhe, einen breitrandigen schwarzen Hut, dunkle Strümpfe und einen schwarzen Mantel. «Ausser in Notfällen» war es ihnen verboten, sich in Wirtshäusern aufzuhalten. Für Waldbrüder galt es als unschicklich, sich in einem Wagen neben einer Frau zu setzen. Reisen mussten zu Fuss unternommen werden.

Ausgestossene Waldbrüder

Wenn wir heute die wenigen Fotos betrachten, die von den Waldbrüdern existieren, sehen wir ältere, bärtige Männer in schwarzen Kutten, die wie sanft verwilderte Mönche wirken. Es sind kauzige und liebenswürdige Gestalten. Man kann sich vorstellen, dass sich einige von ihnen mit dem sogenannten normalen Erwerbs- und Gesellschaftsleben schwertaten. Vielleicht waren sie zu eigen, fanden sich in einer Dorfgemeinschaft schlecht zurecht, fühlten sich zu einem mönchischen Leben hingezogen oder waren als Einzelgänger in einer religiösen Gemeinschaft mit klaren Regeln besser aufgehoben, als draussen in der betriebsamen Welt.

Wie es die frommen Waldbrüder gab, gab es auch solche, die auch mal über die Stränge hauften oder sich den stren-



Luthern Bad, Kloster und alte Wallfahrtskirche, handkoloriert, Poststempel 5. Juli 1907.

gen Regeln eines «gottesfürchtigen Lebens» nur schwer unterordnen konnten.

Indirekt über die «Fehlbarkeit» von gewissen Waldbrüdern erfährt man aus den Gründen für eine Entlassung, wie sie im Kloster gehandhabt wurde. Da werden genannt: «Unsittliches Betragen», «völlige Unbrauchbarkeit», «gleichgültiges und laues Benehmen bei religiösen Übungen», «fortgesetzter Ungehorsam», «Störung der Einigkeit und des Friedens unter den Brüdern», «wiederholtes Klagen und Murren über die Oberen», «wiederholtes Kritisieren der Ordensregel», «der Hang zu irgendeiner Leidenschaft».

Auch in den historischen Quellen finden sich gelegentlich Hinweise darauf, dass einzelne Eremiten das Gelübde nicht so ernst nahmen, dass sie gemass-

regelt oder gar von der Kongregation ausgeschlossen werden mussten. In seiner Arbeit über «Eremiten und Einsiedeleien im Ägerital» schreibt Renato Morosoli unter dem Titel «Der Ausgestossene» über den Eremiten Alois Mangold. Er wurde 1817 in Pfaffnau geboren und war Leinenweber. Das Gelübde legte er 1844 ab. Er lebte in der Klause Niederwil/Ohmstal.

Mangold empfange die Sakramente selten, gehorche seinen Vorgesetzten nicht, belästige als Müssiggänger seine Nachbarn und habe zudem «mit einer sehr schlechten Weibsperson von Fischbach verbothenen Umgang gepflogen» und sich bei dieser Gelegenheit eine Geschlechtskrankheit zugezogen: So lauteten 1851 die Vorwürfe des damaligen Pfarrers in Ettiswil. Mangold ver-

liess darauf seine Klausur in Niederwil/Ohmstal und fand Unterschlupf in Sankt Jost/Ägeri. Er wurde aus der Eremitenkongregation ausgeschlossen, trug aber weiterhin den Eremitenhabit, zog jahrelang umher und lag mit den kirchlichen Verantwortlichen im Streit.

Auch der aus Doppleschwand stammende Conrad Schumacher lebte eine Zeit lang in der Klausur Niederwil/Ohmstal und in Luthern Bad. Er hatte sich nach dem Noviziat durch «frommes, sittlich-religiöses Leben» ausgezeichnet, soll sich dann aber in Oberägeri im Winter «in bekannte Häuser» begeben haben, «um zu spielen, zu plaudern und zu schnapsen». 1887 wurde er wegen Sittlichkeitsvergehen von der Kongregation ausgeschlossen und landete im Zuchthaus Luzern.

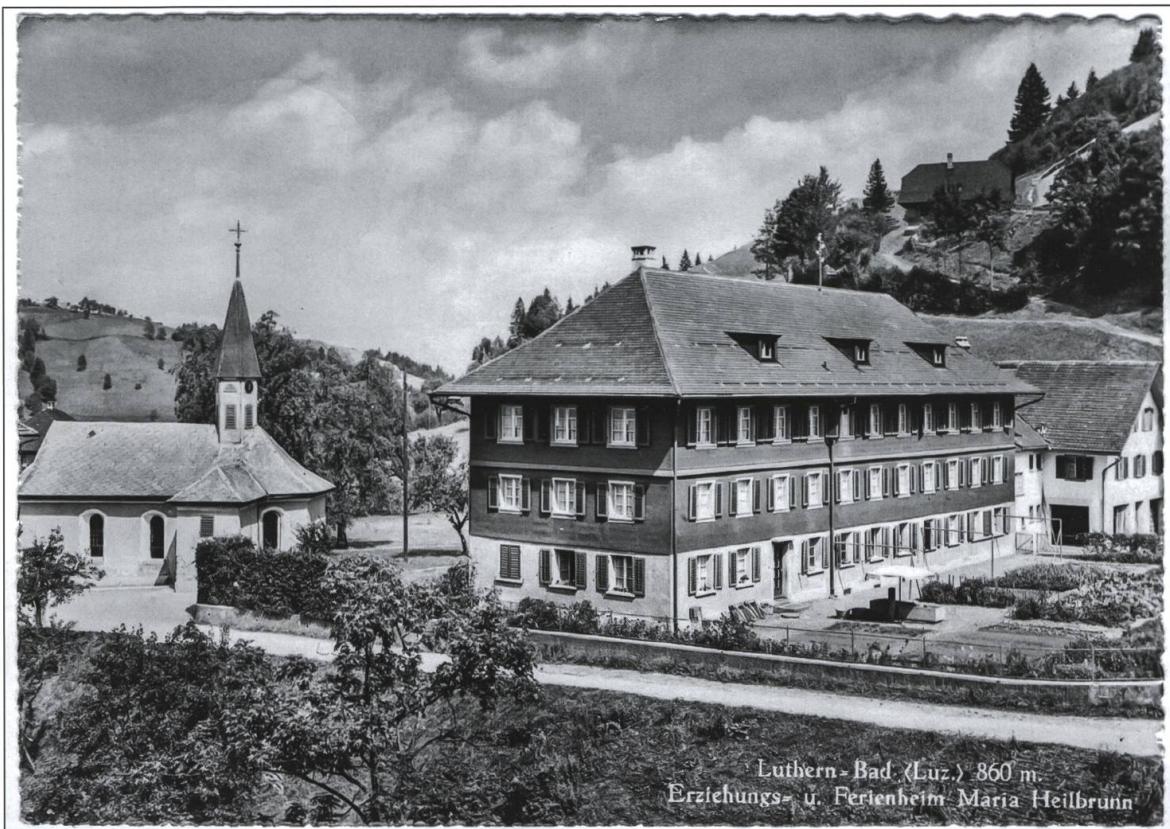
Von einem Johann Kneubühler aus Grossdietwil, der 1848 als Novize in Luthern Bad weilte, lesen wir, dass er der letzte Eremit in Mittenägeri gewesen sei und sich um die Pfarrkirche und die Kapelle sehr verdient gemacht habe. Aber er habe als «streitsüchtiger, lügnerischer Schwätzer» gegolten. Er zerstritt sich mit der Eremitenkongregation, gemäss der er «dem Geldteufel verfallen war».

Der Bildhauer vom Sankt Joder

Natürlich habe es einzelne Waldbrüder gegeben, die negativ aufgefallen seien,

vielleicht etwas grummlig oder arrogant gewirkt hätten, sagt Isidor Lustenberger. «Und einige haben wohl auch etwas viel Zeit im Brennhüttli verbracht», meint er mit einem Lächeln. Doch das seien Ausnahmen gewesen. «Man darf nicht vergessen, wie hart die Arbeit gerade im Winter war. Da mag der eine oder andere etwas Wärme im Alkohol gesucht haben.» Jedenfalls sei die «weitaus überwiegende Zahl der Waldbrüder bei der Bevölkerung aufgrund ihrer Frömmigkeit, Hilfsbereitschaft, Güte und Bescheidenheit sehr beliebt gewesen», zitiert Isidor Lustenberger aus den Aufzeichnungen seines Vaters und schiebt nach: «Viele Waldbrüder waren auch kluge und versierte Leute. Sie haben in Luthern Bad viel geleistet.»

Ein beliebter Waldbruder war der 1809 in Buttisholz geborene Michael Achermann. Er legte 1832 in Zug das Gelübde ab und kam 1846 zur Waldbruder-Gemeinschaft nach Luthern Bad in das ganz neu erbaute Eremitenkloster. Ein Jahr später zog er in die Klausur Sankt Joder/Menzberg. «Er muss ein Tüchtiger und Standhafter gewesen sein», sagt Lustenberger. Mit seiner künstlerischen Begabung formte und produzierte er lebensgroße Heiligenstatuen, Figuren und religiöse Reliefs aus Lehm und Terracotta. Seine Werke zieren Kirchen und Kapellen. Drei grosse Statuen befinden sich im Eingangsbereich der Johanneskirche in Hergis-



Luthern Bad, Postkarte mit Erziehungs- und Ferienheim Maria Heilbrunn.

Foto Kopp Zürich, Poststempel Luthern Bad, 07.06.1950.

wil am Napf. Sie stellen Jesus mit der Weltkugel, Johannes den Täufer und den Apostel Petrus dar. Die Kirche und die Statuen wurden 2017 restauriert.

Die meisten seiner Figuren produzierte Bruder Michael auf dem Hof Oberlehn bei Menzberg. Die grossen Statuen packte er auf sein Räf (Rückentraggestell) und trug sie zu Fuss zum Brennen in die Ziegelei nach Schötz. Jeden Tag und bei jedem Wetter besuchte er die Messe in Menzberg und verrichtete dort seine Sakristan-Arbeiten. Eines Tages, als er vom Menzberg in die Klause zurückkehrte, fand er diese ausgeraubt vor. Achermann soll sich in die Sankt Joderkapelle begeben und für den Einbrecher gebetet haben. «Herrgott, verzeihe ihm, und auch ich tue es, denn er wusste ja nicht, was er tat», be-

richtete 1861 das Katholische Kirchenblatt über den Vorfall.

1872 starb Bruder Michael in seiner Klause. Die Waldbruderei Sankt Joder wurde 1956 für 8000 Franken an die Gemeinde Hergiswil verkauft und 1961 abgerissen. «Die wenigen Sachen, halbvermoderte Kirchengewänder und Kirchenwäsche, Schnitzerwerkzeug, angefangene Schnitzerarbeiten und Lehmfiguren wurden verbrannt oder zum Abfall geworden.» (Eugen Meyer-Sidler). An Ort und Stelle wurde eine Aussenschule gebaut, die bis 1971 betrieben wurde.

Ein bekannter Eremit war auch der aus Pfaffnau stammende Johannes Hegi (1811 bis 1897). Er war Maurer und Kirchenschneider und legte 1837

die Profess ab. Hegi lebte als Eremit in Flüss bei Nottwil und später in Niederwil/Ohmstal. Von 1886 bis 1893 wirkte er als Altvater des Waldbruderklosters in Luthern Bad. Dank einer bischöflichen Sonderbewilligung konnte er als Altvater gleichzeitig als Eremit in der Verenaschlucht bei Solothurn leben. Dort betreute Hegi während 40 Jahren die Sankt Verenaklause, von 1857 bis zu seinem Tod 1897. Er war sehr beliebt. Die Stadt Solothurn verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Die Inschrift auf seinem Grab lautet: «Hier ruht ehrwürdiger Bruder Johann Hegi von Pfaffnau, Gottes- und der Menschen Freund, während 40 Jahren Eremit von St. Verena, gestorben am 12. Nov. 1897, 87 Jahre alt.»

Die Einsiedelei in der Verenaschlucht ist heute noch besetzt.

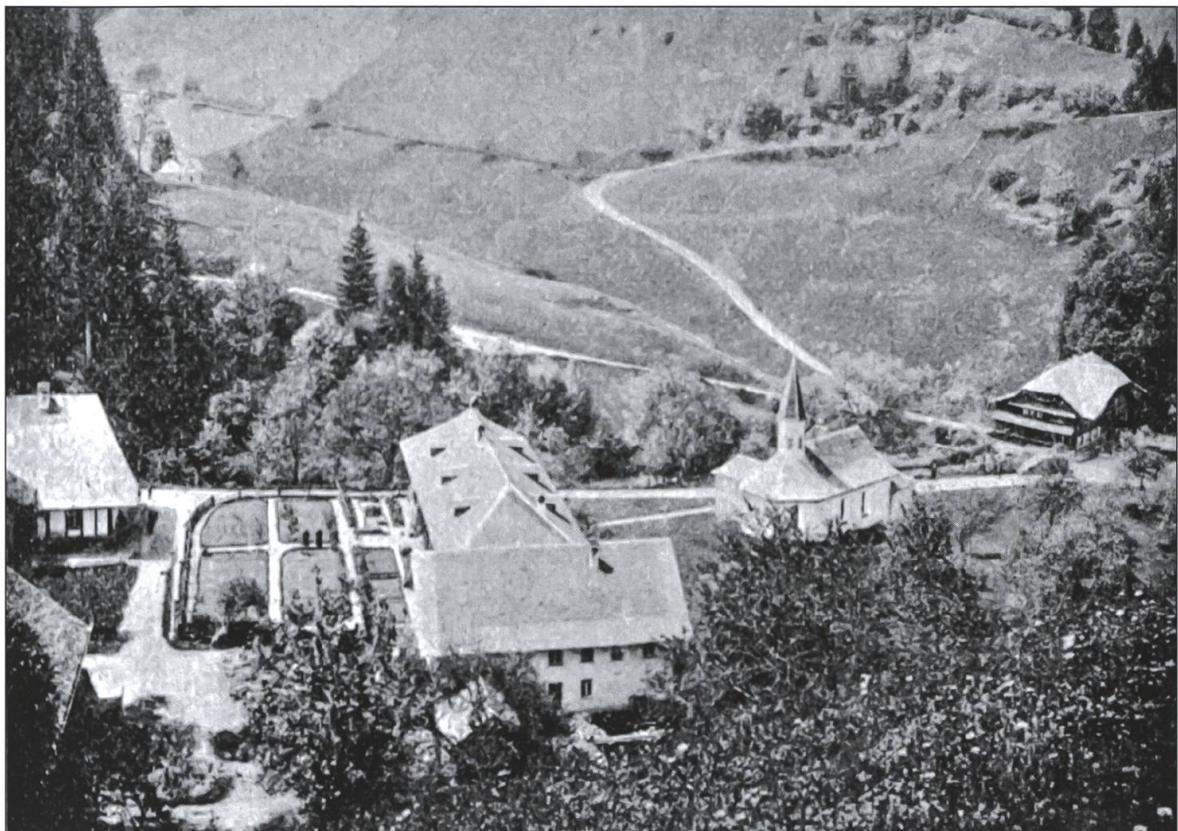
Der Niedergang des Mutterhauses

Im Mutterhaus in Luthern Bad erlebte das Klosterleben seine besseren und schlechteren Zeiten. Nach 50 Jahren begannen sich die Schwierigkeiten unter den Waldbrüdern zu häufen. Josef Stöckli schreibt, dass besonders in den Jahren 1890 bis 1897 im Kloster teilweise chaotische Zustände herrschten. «Es fehlte am rechten Ordensgeist, an der Demut und am Gehorsam.»

Die Verlotterung sei so weit gegangen, dass die Brüder fünf Mal am Tag zum Essen gingen und während der Feldarbeit trotz Verbot Schnaps und Most tranken. Gewisse Brüder hätten sich in «rauschähnliche Zustände» getrunken. «Die Brüder beschimpften und beschuldigten sich gegenseitig. Man lästerte, klagte und machte sich lustig über die Vorgesetzten. Man lachte und spottete über das Ordensleben allgemein.»

Um 1890 war das Kloster so überfüllt, dass niemand mehr aufgenommen werden konnte. Die internen Reibereien waren nicht verschwunden. Es gab Spannungen zwischen den Alten und den Jungen. «Der Obrigkeit fehlte die Autorität und Kraft, sich durchzusetzen», schreibt Lothar Emanuel Kaiser in «Luthern Bad – Eine reiche Vergangenheit». Es mangelte an «gutem Nachwuchs», wie Isidor Lustenberger sagt. «Das Einsiedlerleben war überholt und hatte an Anziehungskraft verloren.»

Als Lustenberger Senior Ministrant war, lebten nur noch vereinzelte Waldbrüder in Luthern Bad. Der «energische Kapuzinerpater Rufin Steimer aus Luzern» (Eugen Sidler-Meyer), damaliger «geistlicher Direktor der Brüdergemeinschaft», führte die Kongregation Anfang des 20. Jahrhunderts einer neuen Zweckbestimmung zu. Er veranlasste den Bau des Franziskusheims in Oberwil/Zug, das 1909 für die «Pflege von Geistes-



Luthern Bad um 1902, Waldbruderkloster, Sicht von Nordost noch ohne Gasthaus Hirschen.

kranken und Nervenleidenden» eröffnet wurde. Schon 1907 war der Waldbruder Josef Stengele, der Krankenpfleger war, mit acht Waldbrüdern von Luthern Bad nach Oberwil gezogen, um dort die neue Aufgabe zu übernehmen.

Steimer formte die Gemeinschaft der Waldbrüder in die «Kongregation der barmherzigen Brüder» um. Diese vereinigten sich dann mit den Barmherzigen Brüdern von Maria-Hilf, die 1923 die Leitung der psychiatrischen Klinik Oberwil bei Zug und die Betreuung der Kranken übernahmen. Der Luzerner Konvent der Barmherzigen Brüder zog 1924 in das «Schloss Steinhof» in Luzern und baute die stattliche Liegenschaft zum Alters- und Pflegeheim Steinhof um. Die neue Zweckbestimmung für die Waldbrüder, die Steimer einleitete,

stieß auch auf Kritik. Am 25. Juni 1907 schrieb das «Luzerner Volksblatt», dass das ganze Luthertal nicht einverstanden sei und energischen Protest gegen den Wegzug erhebe, der systematisch von einem «Emporkömmling» betrieben worden sei.

1916 kaufte die Kirchgemeinde Luthern das Waldbruderkloster von der Eremiten-Kongregation für 155 000 Franken. Die letzten Waldbrüder verließen Luthern Bad um 1920.

1934 erwarb das Seraphische Liebeswerk Solothurn die Liegenschaft und richtete dort ein Heim für «Buben von 3 bis 11 Jahren aus schwierigen Familienverhältnissen» ein. In den Jahren zuvor hatte es Vorschläge gegeben, das Mutterhaus für eine «Trinkerheilanstalt», ein

«Priesterasyl», eine «Anstalt für jugendliche Verbrecher», eine «Schule» oder ein «neues Kloster» zu nutzen. Das Kinderheim wurde von weiblichem Ordenspersonal betreut und bestand bis in die 1970er-Jahre.

1978 wurde das ehemalige Waldbruderkloster von der Kirchgemeinde Luthern zurückgekauft. Eine Zeit lang diente das Gebäude noch als Unterkunft für Pfadi-, Ferien- und Jugendlager.

1992 wurde das während Jahrzehnten baulich vernachlässigte Gebäude an die IG Luthern Bad AG verkauft und abgerissen.

Als einzige Objekte jener Zeit sind der Gewölbekeller bei der Liegenschaft Klostermatt, das Brennhüttli und eine von den Waldbrüdern errichtete Scheune geblieben. Auf dem Boden des ehemaligen Waldbruderklosters steht heute ein Mehrfamilienhaus. Isidor Lustenberger hat noch heute Kontakt mit einem der letzten Krankenbrüder. Er versucht, noch vorhandene Gegenstände und Utensilien aus jener Zeit zu erwerben, um sie der Bevölkerung zugänglich zu machen und an die Tradition der Waldbrüder zu erinnern. Es ist eine Tradition, auf die der Wallfahrtsort stolz sein darf. Sie passt in diese uralte und idyllische Landschaft am Fuss des Napfes und zu seiner Bewohnerschaft, die sich bei aller religiösen Verbunden-

heit immer auch etwas Eigensinniges, Tatkräftiges und Weltoffenes jenseits des Mainstreams bewahrt hat.

Quellen:

- Josef Stöckli: Geschichte der Eremiten in der Innerschweiz unter besonderer Berücksichtigung des Mutterhauses im Luthern Bad, 1974
- Josef Arnet-Graf: Eremiten und Waldbrüder im Luzerner Biet. In: Heimatkunde des Wiggertals 5/1943
- Sebastian Troxler: Regelbuch der Eremiten der vier Waldstätte, Luzern, 1872
- Eugen Meyer-Sidler: Michael Achermann, Waldbruder und Bildhauer zu St. Joder in Hergiswil am Napf, in: Heimatkunde des Wiggertals, 49/1991
- Lothar Emanuel Kaiser: Luthertal. Kirchen und Kapellen, Kunstverlag Josef Fink, 2000
- Renato Morosoli: «...und den Barth soviel wie möglich wachsen lassen». Eremiten und Einsiedeleien im Ägerital, in: Tugium 20/2004
- Stefan Jäggi: Waldbruder, Prophet, Astrologe. Ein Luzerner Eremit am Ende des 16. Jahrhunderts, in: Geschichtsfreund 158/2005
- Staatsarchiv Luzern: AKT 191/173 Waldbrüder
- Berichte von Renward Cysat: Das Wunder von Luthern Bad, Sprachlich modernisiert von Hildegard Gantner-Schlee, illustriert von Klaus-Peter Schäffel, Förderverein Luthern Bad 2015
- Interview mit alt Posthalter Isidor Lustenberger, Luthern Bad, Förderverein Luthern Bad.
- Bildquellen: Pius Häfliiger, Luthern, kultur-bad.ch
- www.luthern-bad.ch
- www.kultur-bad.ch



Luthern Bad, Wallfahrtskapelle mit Pilgern, Ausschnitt aus Postkarte Gruss aus Luthern, Poststempel Luthern, 24.06.1904.

Zum Autor:

Pirmin Bossart (*1956) ist in Schötz aufgewachsen. Er studierte an der Universität Basel Ethnologie, Geografie und Literaturwissenschaft. Nach Stationen beim «Vaterland» und der «Luzerner Zeitung» arbeitet er seit 20 Jahren als freischaffender Journalist, Texter und Autor. Er veröffentlichte zahlreiche Beiträge in Zeitungen, Magazinen und Büchern.

2013 wurde er für sein Wirken als Kulturjournalist mit dem Gastpreis von Kanton und Stadt Luzern ausgezeichnet.

2015 erschien sein Buch «Trip 77».

Pirmin Bossart lebt in Luzern.
pirmin.bossart@tic.ch